

Soldat und Zivilberuf : Gedanken eines Wehrmanns bei der Heimkehr aus dem 6. Ablösungsdienst [Fortsetzung]

Autor(en): **Stoker, H.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Soldat und Zivilberuf

(Fortsetzung.)

Gedanken eines Wehrmanns bei der Heimkehr aus dem 6. Ablösungsdienst

Von H. G. Stokar.

9. Kameradschaft in guten und bösen Tagen.

Ja, die Kameradschaft, wie sie von uns im Wehrkleid erlebt wurde, ist ein weiteres Geheimnis menschlicher Leistungsfähigkeit. Sie bringt ja auch im Sport, im Alpinismus, in der Pfadfinderei, in Arbeitslagern, die Menschen einander näher. Sie steht in einem geheimnisvollen Zusammenhang mit dem «vivere periculosamente». Denn es sind gerade die «bösen Tage», die schwer zu tragenden gemeinsamen Erlebnisse, welche die Männer zusammenschweißen. Wenn ich mir gewisse gefährvolle Lagen, manche schweren Strapazen, bestimmte Leistungen unter widrigsten Umständen in die Erinnerung zurückerufe, dann treten die Gestalten meiner Kameraden vor mein geistiges Auge, mit denen ich auf immer innerlich verbunden sein werde. Es sind da zwischen Leuten aus den verschiedensten Berufen, Volksschichten und Ständen Bindungen entstanden, die durch nichts mehr auszuwischen sind. Wenn ich mir alles mögliche vorstelle: Parteiwist, politische Leidenschaften, geschäftliche Interessenkonflikte, religiöse Gegensätze, ja bis zur Revolution: die Kameraden vom Urbachtal, von der Mägisalp, werden dadurch nie ganz auseinandergerissen werden. Etwas wird bleiben, eine gegenseitige Achtung, eine Anhänglichkeit, ein stilles, unennbares, inneres Verstehen. Kameradschaft führt zum Einsatz für den andern, eine Selbstverständlichkeit. Sie geht bis zum Opfer des eigenen Lebens. Zeitweilige Krisen, die nicht ausbleiben, festigen sie nur um so mehr. Die soldatische Kameradschaft ist deshalb die tiefste, weil der Soldat weiß, das sind nun die Menschen, die mit mir, wenn das Land ruff, zu sterben haben werden. Solche Kameradschaft wird man wohl ins Zivilleben hinübertragen können, aber im Berufe selbst wird sie wohl nur selten entstehen. Und doch müssen wir zu einer Berufskameradschaft kommen, wir müssen die berufliche Zusammenarbeit zur Brüderlichkeit steigern. Das wird in dieser Lebenssphäre möglich durch eine gewisse Dezentralisation der Kompetenzen. Auch der einfache Mann in Reih und Glied muß einigermaßen aufgeklärt werden über den Sinn und die Aufgabe des Betriebsganzen. Es sollen möglichst viele raten und taten in der gemeinsamen Bestrebung, das Unternehmen zum Wohl aller vorwärtszubringen. Auch der Arbeiter muß an den Sorgen der Führer teilhaben, muß um ihre Kämpfe, Risiken und Schwierigkeiten wissen. Er soll zum **Mitarbeiter** werden. Es muß auch im Berufe unsere alte Devise gelten: Einer für alle, alle für einen. Diese Marschroute wird uns durchhelfen, das Erlebnis der Kameradschaft in der Armee wird uns zusammenhalten, auch wenn gefährliche, von außen angefachte soziale Stürme das Schweizerhaus aufs neue eines Tages erschüttern sollten: Wir müssen und werden uns wieder finden, auch wenn zeitweise Trübungen eintreten, weil wir zusammengehören für immer.

10. Geist und Materie.

Genau so wie die Technik die Industrialisierung gebracht, die berufliche Tätigkeit der meisten Menschen revolutioniert hat, so hat sie auch das Gesicht des modernen Heeres von Grund auf verändert. Motorisierung und Mechanisierung haben auch im Bereich der Kriegführung ihren Einzug gehalten, eine unvorstellbare Uebersteigerung der Waffenwirkung, ein ganz neues Verhältnis zu Raum und Zeit hervorgerufen. Wie der Fabrikarbeiter, so ist auch der Soldat weitgehend zum «Maschinisten» geworden. Lange Zeit hatte man den Eindruck, als ob die Kriegskunst im althergebrachten Sinn abgelöst würde durch das kolossale Schwergewicht der

Materie, als ob der Feldherr selbst zum Sklaven der Kriegsmaschine werden mußte. Dem ist aber nicht so. Zwar sind unsere modernen Heere, das schweizerische nicht ganz ausgenommen, zu schwerfälligen, außerordentlich komplizierten Maschinerien geworden. Aber die moderne Kriegskunst hat es verstanden, Herr der Technik zu bleiben in dem Sinn, als sie ihr die Mittel in die Hand geben mußte, welche die Kriegsmaschine zu einem außerordentlich wendigen, geschmeidigen, scharfen Instrument in ihrer Hand gemacht haben. Immer noch ist es das Genie des Feldherrn, das, allerdings unter der Voraussetzung ungefähr gleichwertiger Ausrüstung oder kompensierender Faktoren zum Sieg führt. Immer noch, in gewissem Sinne mehr als je, sind es die soldatischen Qualitäten des Einzelkämpfers, sind es das befeuernde Beispiel, Treue und Zuverlässigkeit des Unterführers, sind es die alten Führeigenschaften: Wissen, Können, Mut, Entschlußkraft, Urteilsvermögen, Standhaftigkeit, welche auf die Dauer den Endsieg erringen. Im kleinen gesehen, führen auch die soldatischen Tugenden: Pünktlichkeit, Härte, Genügsamkeit, eiserne Disziplin, Körpertraining, Waffentechnik, feste innere Haltung bei Verlusten zur Ueberlegenheit in der Feuerprobe. Es sind also Eigenschaften, die erfahrungsgemäß auch bei der Verfolgung bürgerlicher Berufsziele immer mehr zu ausschlaggebender Bedeutung gelangen. Wenn wir als ganzes Volk mit guter Disziplin die Schwierigkeiten durchgestanden und in gemeinsamer Anstrengung unter sehr strenger Leitung und Preisgabe vieler angestammter Freiheiten eine Lage geschaffen haben, welche erhoffen läßt, daß wir auch noch größere Schwierigkeiten meistern werden, so ist dies nicht zuletzt der nachhaltigen Erziehung Hunderftausender von Schweizerbürgern in der Armee zu verdanken. — Nicht im gleichen Maße ist die Materie in Technik und Wirtschaft vom Menschengestalt bemeistert worden. Wohl hat die Oberschicht der Ingenieure eine hochinteressante, beglückende Tätigkeit gefunden, aber die große Masse der Fabrikarbeiter ist gegenüber dem Handwerker früherer Zeiten punkto Befriedigung in der Arbeit, Entwicklung von Geschicklichkeit, schöpferischer Betätigung, Ueberblick über die Zusammenhänge auf eine bedenkliche Stufe gesunken. Es wird einer eigentlichen Renaissance des Geistigen bedürfen, um hier eine entscheidende Besserung zu erzielen. Erst dann werden auch die bescheidenen Verrichtungen des «Büetzers» wieder einen neuen Sinn erhalten. Erfreulicherweise sind gewisse Ansätze einer «Rückkehr zum Geist», zur Ueberwindung des Materialismus oben und unten, vorhanden. Die Schulreform geht voran, wenn sie auch noch einen weiten Weg zurückzulegen hat. Man sieht doch immer mehr ein, daß man zu einseitig den Intellekt ausgebildet hat, daß die Herzkräfte zu kurz gekommen sind. Dies nicht zuletzt aus den Erfahrungen heraus, die man in der Armee gemacht hat. Es gilt noch viel mehr, die seelischen Kräfte des jugendlichen Menschen in seinen verschiedenen Entwicklungsphasen zu studieren und die Unterrichtsmethoden dem Wachstumsrhythmus der Schüler anzupassen. Es ist alles zu unternehmen, was einer Vermassung entgegenarbeitet, was die Förderung der individuellen Kräfte bezweckt. Hand in Hand damit hat die Weckung der sozialen Gesinnung zu gehen. So wird der Mensch nicht nur zu einem erfolgreichen Kämpfer im Wettlauf um einen günstigen Platz an der Sonne für sich selbst erzogen, sondern zu einem nützlichen, begeisterten Eidgenossen. Er wird wieder als geistiges Wesen erfaßt, und auch sein äußeres Wohlergehen nur als Mittel zum Zweck der persönlichen und allgemeinen kulturellen Höherentwicklung gemacht.

Unter dieser Voraussetzung wird auch die allgemeine Verkürzung der beruflichen Arbeitszeiten einen weiteren, wichtigen Fortschritt bedeuten, zu dem uns die Technik zu verhelfen hat, die Dienerin, welche dazu bestimmt ist, das Los namentlich des schwächeren Teils der Menschheit zu er-

leichtern. Daß dieser Kampf gegen die Vermassung unter den denkbar günstigsten Voraussetzungen erfolgen kann, das verdanken wir einer gütigen Vorsehung, die uns unsere Berge, unsere so verschiedenartigen Volksstämme, Sprachen und Lebensbedingungen geschenkt hat.

× Tarnung ist besser als Deckung

(E.H.O.) Wohl eine der **bedeutungsvollsten Kriegserfahrungen** aus jüngster Zeit ist die Erkenntnis, daß geschickte und sorgsame Tarnung an sich der guten Deckung **vorzuziehen** ist. Die Möglichkeiten der Tarnung sind unbegrenzt und können den vorhandenen Gegebenheiten leicht angepaßt werden. Die Deckung ist bedingt an den Ort gebunden und der Wunsch nach Deckung **beeinflusst in hohem Maße** das Verhalten nicht nur des Mannes, sondern der ganzen Truppe. Im Gegensatz zur Deckung trägt die Tarnung durchaus nicht defensiven, sondern **ausgesprochen offensiven** Charakter. Sie will die eigene Bewegung, die eigene Waffe und die eigene Person vor dem Feinde verstecken, um ihn nur desto vernichtender schlagen zu können. Deckung aber ist Selbstzweck, ist ausschließlich Schutz des eigenen Ichs vor dem feindlichen Feuer, vor der Aggression des Gegners überhaupt. Gewiß, **Deckung muß sein**; Tarnung wird sie nie verdrängen können und wollen. Doch wird das Problem des **Verhaltens gegenüber Feindeinwirkung** akzentuiert durch das Bestreben nach möglichst geschickter Tarnung einerseits und durch das offensichtliche Negieren der Deckungsmöglichkeit anderseits. Der mahnende Zuruf **«Tarnen — der Flieger sieht alles!»** — wir werden später noch darauf zu sprechen kommen — ist zur taktisch bedeutungsvollen Parole geworden, die sich ungefähr so ausdrücken läßt: **«Tarnen — wir müssen den Gegner treffen!»** Deutlich sehen wir, daß in der neuzeitlichen Kriegführung der Begriff des Tarnens nahezu seines passiven Charakters entblößt und dafür zum offensiven Kriegsmittel von Führung und Truppe wurde.

Erfolg oder Mißerfolg einer Operation in den **Materialschlachten des Weltkrieges** waren weitgehend von der Möglichkeit und der Solidität der Deckung abhängig. Tage- und nächtelang trommelte die Artillerie mit allen Kalibern auf den gegnerischen Stellungen herum, pflügte systematisch Schritt für Schritt das Gelände und zerstörte durch die Wucht ihrer Explosionen alles, was — im wahrsten Sinne des Wortes — nicht «bombensicher» war. Die Sorge um solide Deckung **überwog mehrheitlich** jedes andere Gefühl. **Die gute Deckung allein sicherte der Führung Menschen und Material**, rettete sie aus der Hölle der

Trommelfeuer und erlaubte ihr, die eigenen Kräfte im entscheidenden Augenblick dem feindlichen Infanteriesturm entgegenzuwerfen. Die Sorge um gute Deckung **lähmte aber** auf die Dauer die bewegliche Initiative, die operative Kühnheit und ist deshalb mitzunennen, wenn nach den Gründen dessen geforscht wird, warum Millionenheere während Jahren in der Erde eingegraben blieben und sich nur sporadisch damit begnügten, mit mehr oder weniger wuchtigen Unternehmen den Gegner fühlen zu lassen, daß man ihm an der Kehle blieb.

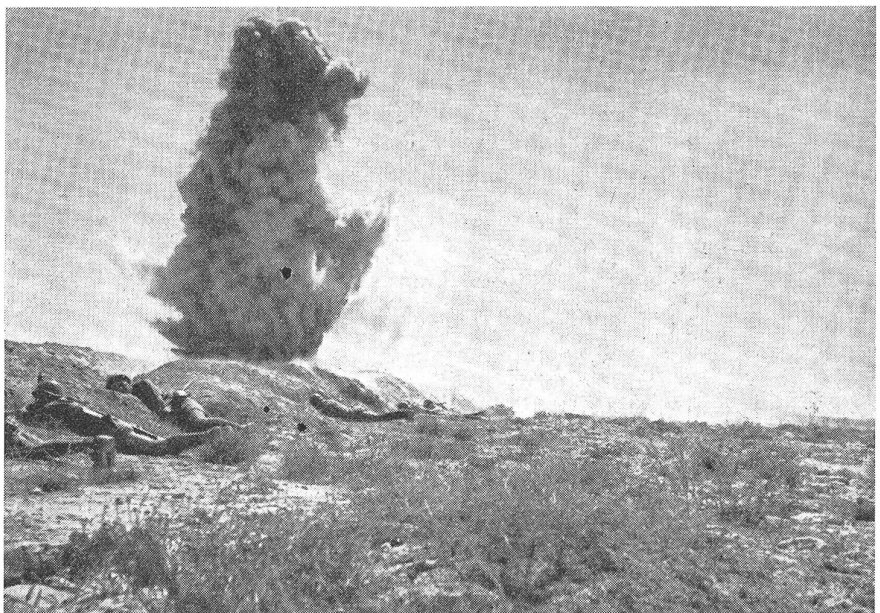
Gewaltige Massen an Artillerie und Sprengstoffen wurden eingesetzt, um die Stellungen des Feindes sturmreif zu machen, um endlich den Durchbruch zu erzwingen und den eingeschlafenen Bewegungskrieg wieder lebendig zu machen. Ungeheure Mengen Material wurden verbraucht, um die eigenen Stellungen gegen den anhaltenden feindlichen Feuerhagel zu sichern und den Durchbruchsgelüsten des Gegners eine ehrene Schranke gegenüberzusetzen.

1918 endlich schien deutscherseits der unheimliche Bann des Stellungskrieges gebrochen zu werden. Nach einem urgewaltigen Feuerschlag der massierten Artillerie stürmten die deutschen Infanteristen mit dem Rufe «Michael! Michael!» durch die geschla-

genen Breschen der feindlichen Stellungen tief in das gegnerische Hinterland hinein. Die Vorbereitung dieses Unternehmens war nicht nur organisatorisch, sondern auch **tarnungsmäßig ein Meisterstück**, das erstmals mit aller Deutlichkeit die Ueberlegenheit der Tarnung gegenüber dem Streben nach Deckung offenbarte.

Der deutsche Angriff versickerte. Die Erfolge konnten mangels Reserven nicht ausgenützt werden. Der Gegen Schlag der Alliierten ließ nicht lange auf sich warten. **Er schien das Primat des material- und deckungsheischenden Stellungskrieges** über den sich mit loser Tarnung begnügenden Bewegungskrieg endgültig zu sichern.

Das **Frankreich der ersten Nachkriegszeit glaubte** an diese Theorie und baute die durchbruch- und bombensichere, feuerstarke **Maginotlinie**. Die französische Armeeführung **erschöpfte** sich in der **Sorge um genügend Sicherheit und Deckung** und **vernachlässigte** jene Mittel, die es zum **Zuschlagen** brauchte und die ein General de Gaulle beispielsweise vergeblich immer und immer wieder empfahl. Gewiß, auch die Franzosen waren Meister im Tarnen. Doch **wußten sie nicht** um die **offensive Bedeutung** dieses Mittels, sondern sahen es nur im Zusammenhang mit der Defensive. Die Maginotlinie und die französische Strategie von



Deckung schützt gegen Splitterwirkung und Direkttreffer